Unsere Schwaben im Ausland.

Von Pfarrer Aldinger, Kleinbottwar.

Aus Brasilien ist mir eine Festschrift zugegangen, die zur Feier des 25-jährigen Bestehens der Sociedade cooperative Hansa (Ein- und Verkaufsgenossenschaft) erschienen ist. Im Jahre 1900 war mit der Besiedlung der Kolonie Hansa-Hamonia, 80 Kilometer von Blumenau landeinwärts, damals ohne Eisenbahn, Telegraf und Telefon, ohne wirkliche Landstraßen, begonnen worden. Zunächst mußte für den eigenen Bedarf und den der nachrückenden Einwanderer gepflanzt und erzeugt werden. Aber was sollte denn weiterhin das Erzeugnis für die auswärtigen Märkte sein? Schon damals trat ich mit einer kleinen Gruppe engerer Landsleute, wie Theodor Reistenbach und Richard Marmein dafür ein, daß die Milchwirtschaft, das heißt einheitliche Butter- und Käseproduktion zu diesem Zweck am geeignetsten wäre. Der Gedanke wurde zuerst als „grüne, neudeutsche Idee" verlacht und fand bei den Kaufleuten, die die nach dem alten Milchhalterverfahren hergestellte Butter aufkauften, keinen Anklang. Aber wir ließen nicht locker; die Kolonisten wurden angeregt, Weiden anzulegen und Milchkühe anzuschaffen; wir gaben uns alle Mühe, zu gutem Milchvieh zu kommen. Im Jahre 1905 wurde dann eine Milchverwertungsgenossenschaft, die erste dieser Art in ganz Brasilien, gegründet und im April 1906 mit der Herstellung von Käse nach Schweizer Art angefangen. Bald stellten sich allerhand Schwierigkeiten ein; in neuen Ländern ist immer mehr Tausch- als Bargeldverkehr, die Genossenschaft sollte von kaufenden Firmen wieder Waren übernehmen und absetzen, dazu wäre eine Warenverkaufsstelle nötig geworden. Aber an eine solche Erweiterung traute sich die Genossenschaft nicht heran; sie löste sich 1909 auf und jedes Mitglied mußte 11 Mk. zulegen zur Deckung aller Verbindlichkeiten.

Aber bald darauf traten wieder 30 Personen zusammen, zunächst zur Gründung eines Konsumvereins, da ihnen die bestehende Art des freien Handels nicht paßte, weil sie zu selbstsüchtig erschien. Das Eintrittsgeld wurde auf 10 M. (eigentlich Milreis, damals gleich Mark), die Anteilsumme auf 40 M. festgesetzt. Nur 9 Mitglieder brachten die Pflichtsumme auf, so daß sich das Gründungskapital auf sage und schreibe 450 M. belief!

Es würde zu weit führen, im einzelnen näher zu beschreiben, wie sich die Genossenschaft, nun von der Grundlage eines so kleinen Konsumvereins aus, unter Angliederung von Molkereien weiter entwickelte. Wie stellt sich die Sociedade heute? Sie hat auf eigenem Grund und Boden, in eigenen Gebäuden ein Hauptgeschäft mit einem Warenumsatz von fast 1 Million Milreis, 3

Tochtergeschäfte in Neuberlin, Neubremen, Eisenbach mit einem Umsatz von durchschnittlich 1/4 Million Milreis. Der Milreis hat allerdings nach außen eine wesentlich geringere Kaufkraft als früher, doch nicht so sehr im Inland. In den 3 Molkereien sind im letzten Jahre fast 3 Millionen Liter Milch durch 39 täglich laufende Gespanne zusammengebracht worden, die zum größten Teil zu Butter verarbeitet wurden. Der für ein Liter Milch bezahlte Preis beträgt je nach Marktlage 12—20 Pfg.

Die Festschrift schließt mit den Worten: „Alles in allem ein Werk regen Genossenschaftsgeistes, treuer Zusammarbeit und eifrigen Vorwärtsstrebens." Der feste Träger solcher Gesinnung, die Stütze der Genossenschaft, so auch des aus dem Nichts heraus zu schaffenden deutschen Schul- und evangelischen Kirchenwesens war eine schon in der Frühzeit der Kolonie eingewanderte Gruppe von Landsleuten besonders aus der Gegend um Winnenden. So sind im Vorstand der Genossenschaft schon jahrelang tätig Wilhelm Fredel von Hartmannsweiler, Wilhelm Klink von Leutenbach; im Aufsichtsrat Ernst Schlegel von Leutenbach. In dieser Reihe stehen ferner Friedrich Eberspächer, Christian Schwaderer von Nellmersbach, Fritz Lämmle von Leutenbach, Val. Nieß vom Oberland. Diese ältere Gruppe wurde dann noch verstärkt durch später Gekommene, wie Hermann Stecker von Heiningen, Familie Bader von Nellingen, Barth von Altbach und andere mehr.

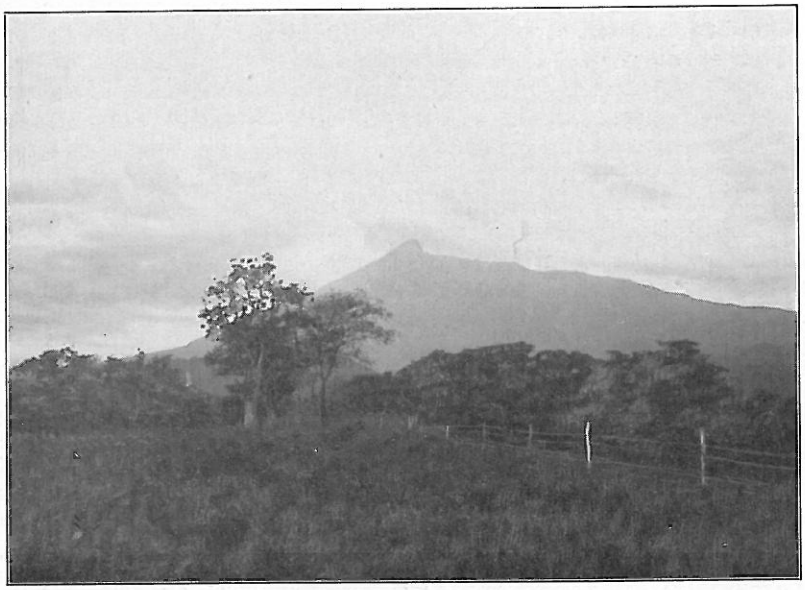
In dem Gebiet, wo vor 33 Jahren nur Wald und Wilde waren, wo jetzt 3 Millionen Liter Milch in die Genossenschaftsmolkereien angeliefert werden, bestehen auch 33 deutsche Schulen und erheben sich für die Evangelischen die Luther-, Melanchthon-, Gustav-Adolf- und Johannes-Brenz-Kirche. Die letztere, in diesem Jahre fertig geworden, erinnert im Baustil, besonders des Turmes, an Kleinbottwar zum Zeichen der Verbundenheit mit der alten Heimat und mit mir als Gemeindegründer.

Die nationale Welle, die über die Erde geht, erschwert jeder Minderheit, jeder Volkstumsgruppe im Ausland das Dasein. Die Fremden, ob sie nun Italiener, Polen, Japaner, Deutsche oder Andere sein mögen, sind nur als wirkliche Mitarbeiter, nicht aber als Arbeiter nur für sich und das eigene Stammvolk willkommen.

Die wenigen Neusiedlungsländer, die Einwanderer überhaupt noch aufnehmen, erschweren und beschränken die Einwanderung immer mehr. Schon ist jetzt auch in Brasilien die Anlage großer fremdvölkischer Kolonien von einer Nation verboten. Der große Bodibucaplan, den ich vor Jahren in dieser Zeitung nach meiner Rückkehr entwickelte, wäre heute nicht mehr möglich, weil von den Gesetzen Brasiliens nicht mehr zugelassen. Der Abschließung der Siedlungsländer in Uebersee entspricht in Europa, auch in Deutschland und bei den Frankschwaben, das Erlöschen des überseeischen Siedlungswillens.

Wir stehen am Ende der Bewegung, die mit Beginn der Neuzeit aufbrach und Tausende und Abertausende aus Europa in die neuentdeckten leeren Gebiete hinauslockte. Die Kolonie Hansa-

Hammonia, die seit 1930 noch 250 deutsch-russische Familien aufnahm uud noch für etwa 1000 Familien Platz hat, wird wohl das letzte Glied in der Kette der überseeischen kulturdeutschen Kolonien sein, durch ihre Württemberger auch die letzte schwäbische Siedlungstat auf zuvor wildem Erdraum, wenn nicht durch furchtbare Natur- oder Geschichtskatastrophen große Landstriche wieder in den Urzustand zurückfallen.



Abendstimmung am Meru.

. . . . . , den 20. Februar 1935.

Liebe Kameraden!

Es ist schon wieder ewig lange her, seitdem ich keinen Gruß mehr nach Witzenhausen sandte. Vor dem Wechsel der Schriftleitung schrieb ich Herrn Dr. Feldmann immer noch meine Briefe, den letzten allerdings im Oktober 1933. Jetzt endlich fühle ich mich dazu gezwungen auch Ihnen mal meine Grüße zukommen zu lassen. Vor mir liegen jetzt die beiden letzten Kulturpioniere Nr. 1 und Nr. 2 vom Jahrgang 1934.

Nachdem die Fincas so ziemlich alle herunter gewirtschaftet waren und von Jahr zu Jahr geringere Ernten gaben, so fühlte sich mit Recht der Besitzer dazu gezwungen, mal endlich damit Schluß zu machen, was nun alles im vorigen Jahr geschah. Ein anderer Verwalter wurde noch später gekündigt, nachdem der neue Generalverwalter, mein jetziger Chef hier gegen Mitte Juli eintraf. Die beiden übrigen Verwalter gingen dann von selbst ab, und wurden bald wieder durch neue ersetzt.

Leider habe ich bei diesen äußerst günstigen Gelegenheiten vergebens auf einen Verwalterposten gewartet, da man mich noch leider für zu jung hielt. Außerdem ist das 75 % Gesetz auch hier ziemlich verschärft worden, wonach nur 1/4 von den Angestellten Deutsche sein dürfen und 3/4 Hiesige. So sind jetzt also hier auf 2 von den 4 Fincas, von Deutschen Vätern abstammende Guatemaltekos als Verwalter eingesetzt worden. Alle übrigen Angestellten und Verwalter sind jetzt neu eingesetzt, und bin ich hier jetzt somit der Dienstälteste geworden. Leider hat sich nun inzwischen vor etwa 5 Wochen ein schwerer Unglücksfall ereignet, wobei einer unserer deutschen Verwalter zum Opfer fiel, indem er von einem herunterstürzenden Baum völlig erschlagen wurde. Daß die Krisis hier immer noch nicht vorbei ist, das sieht man wieder daran, daß sofort nach diesem Unglücksfall etwa 20 Angebote von Deutschen wieder kamen, neben unzähligen hiesigen Angeboten natürlich, die alle immer noch ohne Arbeit rumsitzen. Wir haben natürlich nicht mehr lange gezögert, und sofort den ersten besten genommen, der zuerst kam.

Die wirtschaftliche Lage ist doch noch inzwischen bedeutend wieder schlechter geworden, obgleich wir schon zu Anfang dieses Jahres hofften, daß es jetzt wieder bergauf gehen würde, aber nein, statt dessen sinken hier die Kaffeepreise noch immer mehr, und stehen jetzt so tief, wie sie noch nie gestanden haben. Der Kaffee ist überhaupt nicht mehr los zu werden, und haben wir hier fast noch die gesamte letzte Ernte in der Finca rumliegen. Seitdem Deutschland uns nun den schönen Guatemalakaffee nicht mehr abnimmt, sind die Preise plötzlich enorm gesunken. Nur die Amerikaner nehmen uns jetzt noch den billigsten Kaffee ab, und können wir so den guten Höhenkaffee überhaupt nicht mehr los werden. Zur Not muß man den Kaffee hier selbst im Lande

noch verkaufen zu äußerst billigen Preisen. Am 22. Januar sandte ich dem Gewächshaus der D. K. S. ein halbes Pfund Saat vom Robustakaffee, als Muestra sin valor, muestra de café. Hoffentlich ist dieses inzwischen auch richtig angekommen. Es ist nämlich sonst sehr schwierig von hieraus Kaffee nach drüben zu senden, und sind deshalb nur kleine Mengen nicht mehr als ½ Pfund erlaubt. Ich erlaube mir nun hiermit Ihnen nun heute etwas über den Robustakaffee zu erzählen, welches gewiß von Interesse sein dürfte. Wir bauen hier schon seit 25 Jahren mit Erfolg den Robustakaffee an in 2 Fincas in Höhe von 1500 und 2500 Fuß. Ertragreicher ist er aber doch in 2500 Fuß Höhe, also in der Finca, wo ich mich befinde. Nach einer gewaltigen Ernte von 3000 Zentnern Oro-Kaffee von nur 3 Caballerias im vorigen Jahr, hatten wir in diesem Jahr eine Mißernte von nur fast 1500 Zentnern. Der Café arabigo gab nur 35—40 % von der vorigen Ernte, da er sehr unter der allzugroßen Nässe gelitten hatte. Der Robusta hat dagegen überhaupt nicht gelitten, sondern im Gegenteil zur Ueberraschung sogar noch 100 Zentner mehr gegeben als im besten Jahr. Von 300 Gürdas Robustapflanzung haben wir diesmal 600 Zentner geerntet, also genau 2 Zentner pro Gürda, rund 8 Pfund pro Baum im Durchschnitt. Es sind aber ab und zu mal große Bäume dabei, die sogar 20—30 Pfund geben können. In der alten Robustapflanzung, die jetzt also schon 25 Jahre alt ist und immer noch reichlich gibt, stehen die Bäume ungefähr 5 Meter weit auseinander, sie erreichen eine Höhe bis zu 6 Metern. Wie jeder Kaffee, so hat auch der Robusta seine Vor- und Nachteile. Er ist kein Qualitätskaffee, sondern nur lediglich Quantitätskaffee. Das einzige Gute dabei ist, daß die Ernte nur in die Trockenheit fällt, wenn der andere Café arabigo gerade abgeerntet ist. In 3 Durchgängen kann man die ganze Ernte von Robusta gut erledigen. Der erste Durchgang beginnt meistens zu Anfang Januar und dauert gewöhnlich nur 6 Tage mit rund 120 Leuten, wobei etwa 200—250 Zentner Kaffee gepflückt werden. Der Kaffee braucht dann wieder einen ganzen Monat zum Nachreifen, und geht man den zweiten Durchgang zu Anfang Februar durch mit denselben Leuten, dieselbe Zeit und denselben Erfolg. Den dritten und letzten Durchgang nimmt man dann Anfang oder Mitte März durch, wobei der letzte Rest mit samt den letzten unreifen grünen Kaffeebohnen gepflückt wird. Der Kaffee ist ziemlich klein und wiegt ziemlich schwer. Bei 50 Männern, 50 Weibern und 20 Kindern etwa pflückt im Durchschnitt täglich jeder mehr als eine Kiste Kaffee, das sind etwa 130 Pfund Kaffeekirschen. Nachmittags um 4 Uhr wird dann der Kaffee von den Angestellten empfangen, und Sonnabend ausgezahlt zu 12 Cents die Kiste. Der frischempfangene Kaffee bleibt dann eine Nacht unter Wasser in dem Empfangsbecken, um ihn etwas aufzuweichen und wird dann am nächsten Morgen pulpiert. Zum Fermentieren braucht der Robusta 3 mal so lange wie der gewöhnliche Arabigo, also 90—100 Stunden. Wenn man ihn nicht lange genug fermentieren

läßt, sieht der Kaffee dann noch ziemlich braun aus, und bleibt noch sehr viel Honig drankleben, wodurch der Kaffee dann eben längere Zeit zum Trocknen braucht, aber nicht daran leidet. Ein Versuch, den Kaffee 5 Tage und 5 Nächte lang, also 120 Stunden lang zu fermentieren, ist uns sehr gut gelungen, und geht der Honig fast ganz herunter, und sieht gleich viel sauberer und ziemlich weiß aus. Zum Trocknen auf den Patios braucht dieser Kaffee nur 3—4 Tage, gegenüber dem arabischem Kaffee, der 4—5 Tage braucht. Der trockene Pergaminokaffee kommt dann durch die Schälmaschinen, und wird nicht erst extra noch besonders ausgesucht, sondern gleich so unter eine Klasse versandfertig gemacht. Unser ganze Robustakaffee, von 2 Fincas sind es ca 1500 Zentner, geht schon seit etlichen Jahren stets nach San Francisco Kalifornien. Nach Deutschland ist bis jetzt noch kein Robusta verkauft worden, da er nicht besonders gut schmeckt. Der Robustakaffee läßt immer noch Rechnung, besonders gerade jetzt in den schlechten Zeiten, wo nur noch die billigen Kaffeesorten hervorgezogen werden. Es macht hierbei aber nur die Masse. In der Bearbeitung der Pflanzung stellt dieser Kaffe auch keine besonderen Ansprüche, und ist jeder Witterung gewachsen. Eine einmalige Reinigung genügt vollkommen. Schatten will er auch nicht viel haben, da er vor allen Dingen mehr Sonne liebt, und bei der größten Hitze am besten gedeiht. Wir haben hier nur den spärlichen Madrecacaoschatten in den Jungpflanzungen, in der alten Pflanzung Xalumschatten. Die Blüte fällt immer stets mit der Ernte zusammen. Ein großer Nachteil ist leider, daß die Bäume so hoch sind und so die Leute beim Pflücken hinaufsteigen müssen und leider immer viele schöne Zweige dabei abbrechen, da die dünnen Zweige sehr spröde sind. Nach der Ernte wird im März der Kaffeeschnitt gemacht, wo nur die abgebrochenen Aeste und Zweige abgeschnitten werden, und die üppigwachsenden überflüssigen jungen Triebe entfernt werden (Poda y deshijada). Die alten Bäume haben einen gewaltigen Umfang, der Durchmesser an der Erdoberfläche an der Wurzel beträgt bei einigen sehr alten Bäumen sogar bis über 30 Ctm. Krankheiten oder sonstige Schädlinge kennen wir hier am Robusta überhaupt nicht, er hat aber seine menschlichen Feinde, und so kommt es doch immer leider wieder vor, daß er von den angrenzenden Dorfbewohnern nächtlicherweise beraubt wird. Das Rendamiento, also Verhältnis von Kaffeekirsche zum versandtfertigen Oro-Kaffee, ist beim Robusta noch bedeutend besser als beim Arabigo, und beträgt nur 3:1; 3 Zentner Kaffeekirschen geben also einen Zentner Ora-Café, während es beim Arabigo 4:1 beträgt. Der Abfall beim Schälen des Pergaminos beträgt nur 18 %, beim Arabigo dagegen 20 %. Ich hoffe nun, Ihnen hiermit einen kleinen Ueberblick über diesen Kaffee gegeben zu haben.

Ferber.

. . . . . , den 4. Januar 1935.

Liebe Kameraden!

Schon lange wollte ich den Alten Herren und der aktiven Kameradschaft schreiben und erzählen, wie ich Alles in Chile angetroffen habe. Drei Kulturpioniere habe ich seit meinem Weggang von Witzenhausen schon erhalten, konnte mich aber erst jetzt entschließen, zu schreiben, aus der Ueberlegung heraus, daß man in einem fremden Land mindestens ein Jahr nötig hat, um sich nur einigermaßen ein Urteil bilden und das mitteilen zu können. Im Laufe des Jahres habe ich Gelegenheit gehabt, die Alten Kameraden Massow und Espenschied kennen zu lernen, die beide sehr gute Stellungen haben; es waren schöne Tage, an denen wir viele schöne Erinnerungen aus Witzenhausen aufgefrischt haben. — Zuerst will ich nun kurz über die Entwicklung und Ausbreitung des Deutschtums in Chile schreiben. Die erste größere Einwanderung Deutscher in Chile erfolgte im Jahre 1850; sie wurde veranlaßt von dem berühmten Deutschen Bernhard Eunom Philippi, der, in Deutschland geboren, mehrere Forschungsreisen in Chile unternahm, in das chilenische Heer eintrat und dann später als Offizier im Auftrage der chilenischen Regierung nach Hamburg kam, um mit ausgesuchten Leuten die beschwerliche Fahrt nach Chile anzutreten. Unter diesen ersten Einwanderern ragen die Namen Karl Anwandter und Franz Kindermann besonders hervor, die Philippi von seiner Schulzeit in Deutschland her kannte und sich auf der Ueberfahrt, die langwierig und mühsam war, und bei der Ankunft im Hafen Corral von Chile, wo es eine Menge von Enttäuschungen und viel Ungeduld gab, als die ruhenden Pole zeigten. Den Nörglern setzten sie den Kopf zurecht, den Verzagten redeten sie Mut ein und die weinenden Frauen trösteten sie. Nach einer langen Leidenszeit, in der die Männer auf Jagd und Fischzug gehen mußten, um kärglich das Leben zu fristen, und in der das Warten auf Zuteilung neuen Landes das am meisten Niederschlagende und Aufreibende war, konnten die Deutschen endlich beginnen, sich ein Heim zu schaffen und den Kampf ums tägliche Brot aufzunehmen. Es war ein freies, frohes Arbeiten, einer half dem anderen; es entstanden Häuser, Gärten, Werkstätten und danach wurde dem dichten Urwald in trotzigem Kampfe Stück um Stück für neues Saatland abgewonnen. So ist Valdivia wohl heute die bedeutendste, weil älteste Deutsche Kolonie Chiles. Neben den vielen Deutschen, die sich gleich fest niederließen, gab es auch eine Menge Abenteurer und weiter Vorwärtsstrebende, die nach dem Süden vordrangen und sich um den großen entzückenden Llanquihue-See herum und weiter im Süden im Hafen Monit ansäßig machten. Nachdem nun mal der schwere Anfang gemacht war und die Briefe in die Deutsche Heimat günstiger klangen, folgten den tapferen Schrittmachern jährlich neue Einwandererzüge. Durch Fleiß, Ausdauer und vor allem gegenseitige Hilfe ist es erreicht

worden, daß heute Chile südlich Valdivias allgemein der „Deutsche Süden“ genannt wird. Aus einem großen Teil des Urwaldes wurde wertvolles Land geschaffen, es entstanden Kirchen und in den größeren Kolonien wie Valdivia, La Union, Osorno, Puerto Varas und Puerto Montt sehr gut eingerichtete Krankenhäuser. Die Deutschen Schulen im Süden Chiles genießen den unbedingt besten Ruf. Ohne jede Hilfe des Mutterlandes haben sich die Deutschen schon vier Generationen hindurch ihr Deutschtum erhalten, erst jetzt unter der Führung Adolf Hitlers werden die Beziehungen zu den Auslandsdeutschen wieder enger geknüpft, für viele, die begonnen hatten ihr Deutschtum aufzugeben, schuldig oder auch schuldlos, gerade noch die rechte Zeit. In fast allen Kolonien gibt es jetzt N.S.D.A.P.-Ortsgruppen und vor allem die Jugendbewegung, der „Deutsche Jugendbund Chiles“, ist mächtig im Wachsen begriffen. Er pflegt Deutsche Art, Deutsche Lieder und die Deutsche Sprache. In diesen Tagen, in denen uns der Deutsche Kreuzer „Karlsruhe“ in Puerto Montt besuchen wird, findet ein großes Treffen der Deutschen Jugend in Puerto Varas statt. Der Widerhall dieses Treffens wird sicherlich alle Deutschen, die noch zurückstehen, von dem neuen Geist des Deutschlands von heute, und die sich etwas darauf einbilden, verchilenisiert zu sein, aufwecken und sie sich besinnen lassen auf ihr Deutsches Volkstum.

Wenn ich nun auf die Aussichten und Möglichkeiten für Kameraden der Deutschen Kolonialschule, die nach Chile auswandern wollen, zu sprechen komme, so will ich zuerst vorausschicken, wie es mir ergangen ist im landwirtschaftlichen Berufe. Seit dem ersten Tag in Chile wohne ich in einer chilenischen Familie, der Mann ist Administrator eines großen Fundos, dessen Besitzer, ein Deutscher, 50 km entfernt in der Stadt Puerto Varas wohnt. Ich habe den großen Vorteil gehabt, gezwungen zu sein, mich in der chilenischen Sprache, dem sog. „castellano“, zu verständigen; heute nach einem Jahr spreche ich fließend die Sprache. Natürlich auch die verschiedenen Sitten und Gebräuche, vor allem den chilenischen Volkscharakter, habe ich schnell kennen gelernt. Darum ist es jedem, der nach Chile kommen will, unbedingt zu empfehlen, mindestens ein Jahr in eine rein chilenische Familie zu gehen und nicht in eine Deutsche. Es gibt Deutsche, die nach 4—5 Jahren noch nicht die Sprache beherrschen, weil sie unter Deutschen immer bloß Deutsch sprechen.

Das Leben auf den Gütern im Süden Chiles ist sehr einsam; meist wohnt man weit von den Deutschen Kolonien entfernt und auch daselbst gibt es sehr wenig Abwechslung. Die große Gefahr in dieser Einsamkeit besteht darin, daß man sich das Trinken, Spielen angewöhnt. Eine große Anzahl wohlhabender Deutscher hat alles vertrunken und verspielt und läuft bettelarm und verdorben herum. Um es zu etwas zu bringen, muß man sich vollkommen in der Gewalt haben. Die chilenische Währung, der Peso, steht im Vergleich zur Weltwährung denkbar schlecht, wechselt

man doch eine Deutsche Reichsmark in neun Pesos um. Der Peso im Lande Chile allerdings gilt sehr viel und bei den Beamtengehältern in der Landwirtschaft kann man gut sparen. Ein tüchtiger Landwirt, der die Sprache beherrscht und der die chilenischen Arbeiter zu nehmen weiß, was nicht einfach ist, wird auch bald eine gute Verwalterstelle finden, die nach einigen Jahren so viel sparen läßt, daß der Kauf eines kleineren Fundos möglich ist. Ich selbst habe im ersten Jahr 100 Pesos und freie Station gehabt, wobei ich schon etwas sparen konnte; in diesem Jahre erhalte ich 500 Pesos monatlich, eine ganze Menge, wenn man bedenkt, daß eine „cuadra", d. s. 6 Deutsche Morgen, reines, eingezäuntes und eingeteiltes Land für 1000 Pesos zu haben ist. Ausgaben habe ich jährlich, wenn es hoch kommt, 1000 Pesos, kann also 5000 Pesos sparen, was 30 Morgen Land gleichkommen würde. Der Deutsche, der die Absicht hat, in Chile Geld zu verdienen, um sich damit in Deutschland anzukaufen, wird dieses Ziel nicht erreichen, er müßte dann schon mehr als Glück haben. Der Deutsche aber, der auswandern will, kann in Chile gut leben.

Die Landwirtschaft in Chile ist wegen des 4000 km ausgestrekten Landes und der dadurch bedingten Klimaten sehr mannigfaltig. Der Süden, der dem niederrheinischen Klima ähnliche Wetterverhältnisse aufweist, reicht ungefähr bis Temuco, einer Stadt mit rund 60000 Einwohnern. In dieser Zone werden hauptsächlich Weizen, Hafer, Kartoffeln und Kohl angebaut. Roggen wird fast garnicht gesät, da der Chilene nur reines Weizenbrot ißt. Die Weideverhältnisse sind wegen des reichlich vorhandenen Wassers ausgezeichnet und es ist deswegen der Viehzucht immer sehr viel Interesse geschenkt worden. Die rot- und schwarzbunten Ostfrieslandrassen stehen in der Rindviehzucht an der Spitze. Auf der diesjährigen Ausstellung in der Hauptstadt Santiago sind Tiere dieser Rasse gezeigt worden, die sich in Deutschland sehen lassen können. Seit Jahren schon besteht in Chile ein Herdbuchverein, dem eine große Zahl der besten Zuchtställe angeschlossen ist. Um wieder auf die Südzone zu sprechen zu kommen: Das Interessante in der Landbearbeitung ist das Roden des Urwaldes für neues Land, was ich ganz kurz beschreiben will: Umhacken des Waldes, Brennen, Zersägen oder Zerhacken der Stämme in 3—4 m lange Stücke, Abhacken und Aufhäufen der Zweige, Zusammenschleppen der Stämme mittels Ochsen, Drahtseilen, Ketten und Hebeln auf große Haufen, Abbrennen derselben, wenn trocken, Roden und Zusammenziehen der Baumstümpfe. Nach dem ersten Umreißen des Bodens mit Holzpflügen, die elastischer sind als Eisenpflüge, Auflesen und Ausroden der Wurzeln. Man sieht daraus, daß das Landroden eine kostspielige Arbeit ist, die nur langsam vor sich gehen kann.

Mittelchile von Temuco bis über die Hauptstadt Santiago hinaus hat ein wesentlich wärmeres Klima und daher viele im

Süden nicht mögliche Kulturen. Neben Weizen, Braugerste und Gemüse werden in ausgedehntem Maße angebaut: Erbsen, Linsen und Pfeffer. Die Hauptkultur ist der Wein, der Weltruf genießt; er wird vorwiegend auf großen ebenen Flächen angebaut; ein großer Prozentsatz der chilenischen Bevölkerung lebt von diesem Produkt. Außerdem bestehen große Apfelsinen-, Zitronen- und Olivenpflanzungen. Während der Süden noch reich an Nutzholz ist, muß in der Mittelzone schon angepflanzt werden. Bis jetzt werden bloß Eukalyptusbäume, Fichten und Pappeln, letztere für Streichholzfabrikation, großgeschult.

Im Norden Chiles hört die Landwirtschaft ganz auf und macht den riesigen Salpeterwüsten, den Gold-, Kupfer- und Silberminen Platz. Ueber den Wert des Chilesalpeters brauche ich kein Wort zu verlieren; Deutschland, das Chile durch die Erfindung des künstlichen Salpeters sehr geschadet hat, wird laut dem letzthin unterzeichneten Handelsvertrag wieder Salpeter aus Chile einführen. In den letzten Jahren lag der Salpetermarkt völlig danieder, da sämtliche Minen in die Hände amerikanischer Großjuden gelangt waren. Erst als die Minenbesitzer sich um ihr Geld betrogen sahen, haben sie die Juden zum Teufel gejagt und allmählich erholt sich diese Industrie jetzt wieder. Da $^2/_5$ der chilenischen Bevölkerung vom Salpeter lebt, kann man sich die schwere Krise und die damit verbundene Entwertung des Geldes in den letzten Jahren gut vorstellen. Chile, ein bis jetzt nur in ganz geringem Maße industrialisiertes Land, ist als Abnehmer deutscher Industrie-Erzeugnisse wie Eisen, Stahl, Messing, Draht, Seide, Eßbestecke usw. von großer Bedeutung.

Landschaftlich ist Chile mit seiner schneebedeckten Cordillere, den verträumten Seen, der schroffen Meeresküste und dem unheimlichen Urwald im Süden sehr, sehr schön.

Zum Schluß, liebe Kameraden, will ich nochmals wiederholen: Wer von Ihnen sein Leben als echter Deutscher in dem unbedingt Deutschfreundlichen Chile verbringen will, dem rate ich zu; wer aber in Chile Geld sparen will, um sich dann in Deutschland niederzulassen, dem rate ich vorläufig ab, da die Währung zu schlecht ist. Ich bin gern bereit, jegliche Auskunft zu geben und denen zu helfen, die ernstliches Interesse für die Auswanderung nach Chile haben.

Ihnen allen wünsche ich ein erfolgreiches neues Jahr, bitte Sie, die Herren Dozenten von mir zu grüßen, und grüße ganz besonders meine Semesterkameraden im Ausland und in Deutschland.

Mit Deutschem Gruß schließt

Herbert Reinbach.